



Samstag, 4. September 1976

Zum 70. Geburtstag von Peter Mieg am 5. September

Peter Mieg - wagt seine Welt zu leben

Von Annelise Halder-Zwey

Wer an einem sommerlichen Sonntagmorgen hinter dem Lenzburger bescheidenen Touristenstrom den Schlossweg hinaufspaziert, wird im obersten Drittel gewiss Worte wie «evakuierte Romanik», «schwach verwunschenes Haus», «diese Wildnis, wie wunderschön» zu hören bekommen. Die mit Lenzburg nicht vertrauten Schlossbesucher meinen mit ihren spontan bewundernden Aeusserungen einen mit sattem Grün überwachsenen Garten, die Plätschern eines von Tagelilien versteckten Springbrunnens, einen gartenlaubenhäuslichen Hausvorbau mit hinaufranken Zimmerlinden und anderen Topfpflanzen; sie meinen damit – ohne es zu wissen – das Haus von Peter Mieg. Der beobachtende Lenzburger wird mit einem stolzen, bewundernden und etwas lokal-chauvinistischen Gefühl davon denken, dass hier im Haus «Sonnenberg» des Städtchens grösster Maler und Musiker lebt; ein Weltgeist in der Enge der Kleinstadt.

Kind musisch begabter Lenzburger zur Welt zu kommen, in einem alterwürdigen Hause – der heutigen Lenzburger Volkshaus – voller Musik und Farbe aufzuwachsen. Sein wenn irgendmöglich nur von künstlerischem erfüllter Tagesablauf ist nicht ein bürgerlich gewähltes Leben, sondern eine gewachsene Selbstverständlichkeit. Daher auch die wohlthuende Bescheidenheit, die sich nicht nur in obigem Zitat äussert, sondern jedem auffällt, der mit dem zurückgezogen lebenden, ganz auf sich und seine Welt ausgerichteten Menschen in Kontakt kommt. Die Laster der Konsumgesellschaft kennt er nicht, stösst er von sich. So hat der sich mehrende Erfolg seiner Malerei z.B. nicht das Bedürfnis nach sich gezogen, ein luftiges, mit Oberlicht und anderem Schmickschmack ausgestattetes Atelier zu bauen («um Gottes Willen, das hätte ja das ganze Haus verändert»). Peter Mieg zieht es vor, noch heute im Hausgang bei künstlichem Licht zu malen. Ein Stuhl, ein «stilloses» Tischchen, ein mit Reismägeln an die Wand gefetzter Hintergrund – als wir ihn kürzlich besuchten, waren es gerade

Pflichtgefühl angesichts vieler noch nicht ausgeführter Kompositionsaufträge – er arbeitet seit 1952 nur noch auf Auftrag – sehr. Es ist dieses Pflichtgefühl, das ihn jeden Morgen um halb zehn Uhr ans Klavier treibt, wo er komponiert. «Die Muse muss man zwingen, und zwar mit dem Teppichklopper», sagt Peter Mieg in der eben im Sauerländer-Verlag erschienenen, hervorragenden Monographie. So leicht, singend und schwebend seine Musik oft ist, so beschwerlich ist der Weg zu ihrer Vollendung. Eine kleine Melodie, eine winzige Tonfolge ist die Inspiration, die in einem Moment der Gelöstheit in ihm erklingen sein mag, doch der Aus- und Aufbau zum Divertimento, zum Konzert, zur Sinfonie, zur Sonate, zum Quartett usw. ist Resultat eines regelrechten Kampfes zwischen Peter Mieg und sich selbst. «Ich lasse nichts durch. Ich muss hundertprozentig davon überzeugt sein, dass ich es als Peter Mieg zurzeit nicht besser machen kann.» Peter Mieg und sein Werk sollen eins sein, und das nichts schwieriger ist, als sich selbst zu greifen. liegt hier wohl der Grund für das vielen unverständliche Ringen um Takt und Takt. Einmal Geschriebenes wird dementsprechend auch nicht ad acta gelegt, sondern lebt ewig in ihm weiter.

schlittern zu lassen, und ich konnte nicht umhin, mich bei diesem seltsamen Curling zu beteiligen. Dass das Schiebepaar auch mit dem Papagei weitergeführt wurde, möchte wohl als Sakriflex bezeichnet werden. Allein, dem samentunwobenen Vogel geschah nichts. Und es war nicht unsere Schuld, wenn er heute nicht mehr existiert. Man hat ja auch den wunderbaren Erard zertrümmert. Jenen Erard aus Schwarz und Gold. Mit Rudolf Baumgartner wurde einst ein Konzert im Bretenberg gegeben; ich begleitete ihn auf jenem Instrument. Othmar Schoeck weilte während jener Jahre öfter im Bretenberg. Ein Nachtvogel wie Franz Max, fanden die beiden aneinander Gefallen. Des öfters sahen sie sich zu vorgerückter Stunde im hinteren Stübchen bei Holliger Sämt, betreut von der guten Trudi Holliger, die so viel Sinn für die Künste hatte. Dort konnte Schoeck ins Erzählen und Schwärmen kommen. Zwei romantische Seelen trafen sich da. Einmal brachen wir sehr spät von Holliger auf. Max fand, Schoeck und ich sollten noch ein wenig vierhändig spielen. So wurde Maxändig gerufen, und sie suchte verzweifelt unter ihrer Klavierliteratur. Sie fand an Vierhändigem die norwegischen Tänze von Grieg. Doch die waren uns schon genug, und Schoeck und ich spielten das Heft mehrmals durch. Dann begann Schoeck auswendig andere Dinge von Grieg zu spielen und zu singen, und er kam zu seinen Lieblingen Schubert und Wolf. Zwischen zwei und drei in der Frühe gab es ein wunderbares Spiel und Konzertieren und Schwärmen, und Schoeck, zwischen Rauchen und Trinken, gab die bewegtesten Kommentare zu seinem Spiel und Gesang. Ich traf Schoeck noch des öfters, doch nie mehr unter so ferienhaft befreienden Umständen. Nie mehr sah ich ihn in der dunkelroten Badehose, wie er vor dem Schwimmen auf dem Steg stand und uns zuwinkte. Max und ich waren schon im See, in den ich völlig sorglos weit hinaus zu schwimmen pflegte. Max weckte erst die Angst vor der Bodenlosigkeit, konnte aber nicht umhin, mich an Stellen, wo der Seegrund erreichbar war, durch diabolische Wassergefächte ausser Atem zu bringen.



Peter Mieg beim Komponieren.

zu, doch hier am Schlossberg ist es, als würde man den Menschen schon ein wenig kennen, wenn man durch die Haustüre schreitet. Peter Mieg, sein Garten und sein Haus gehören eng zusammen.

Auch in einer autobiographischen Notiz schreibt er, es koste ihn unendlich viel Mühe, eine Komposition zu schreiben, doch abwärts solle sich, als ob es das Selbstverständliche der Welt sei. An einem Tag entstehen oft nur wenige Takte, und erst wenn diese kleine Folge von Taktten die knappstmögliche Form dessen, was er erklingen lassen möchte, erreicht habe, erlaube er sich weiterzufahren. Doch dann ist es meistens schon wieder Zeit, etwas anderes zu tun.

Ein bisschen Eitelkeit
Obwohl Peter Mieg sehr gerne mit sich selbst allein ist, bringen es sein Engagement für das kulturelle Geschehen seiner Zeit und auch seine feuilletonjournalistischen Verpflichtungen mit sich, dass man seine unverwechselbare Gestalt an Vernissagen, Konzerten usw. in und um Lenzburg antrifft, die ihm nicht zuwenig, aber auch nicht zuviel sind. Oft huscht er kurz vor dem ersten Konzertklang in die Kirche, setzt sich still auf den reservierten Platz und versinkt in die Klangformen der Kompositionen, hört sich mit scheinbar teilnahmslosem Gesicht die musikalischen Interpretationen an. Man erkennt ihn dann eigentlich nur noch am dicht um den Hals geschlungenen roten Schal. Sind es Mieg-Kompositionen, die gespielt werden, so vergisst er ein Wort des Dankes sicher nicht, denn obwohl Musiker und Zuhörer seinem Werk immer näher kommen, seine Popularität ist doch verständlicherweise jede Aufführung. So ein bisschen Eitelkeit gehört eben zu einem Künstler.

Aus den unveröffentlichten Memoiren von Peter Mieg

Laterna Magica

Eine Episode ebenfalls aus der Verdunklungszeit in Basel war nicht weniger grotesk. Im Küchlin hatte Paul Sacher die «Histoire du soldat» von Strawinsky aufgeführt. Mitten im Stück schrie eine offensichtlich angeheiterte Dame «Arrêtez cette musique-!», Irgendwelche Nachbarn wussten sie zu beschwichtigen, und die Vorstellung nahm ihren Gang. Es traf sich, dass eine Gruppe von Zuhörern vom Küchlin in die Bar des Hotels Drei Könige wanderten. Vor dem Theater war es stockfinster. Da sich meine Augen immer nur sehr langsam an die Dunkelheit gewöhnten, stand ich eine Zeitlang hilflos auf der Strasse, bis dann Irène Zurkinden mit einer Freundin hinzukam und wir zusammen mit Max durch die Stämmen, durch die dunklen Gassen bis zu den Drei Königen zogen. Die Freundin war jene Schreierin, Frau Professor Eckstein, und während in der Bar bei tobender Musik Irène und Max ihre gewohnten exaltierten Tänze vollführten, blieb ich mit Frau Professor am Tischchen sitzen. Wir unterhielten uns schreiend; denn anders konnte man sich nicht verständigen. Und über was unterhielten wir uns? Ueber Versuche der Ansiedlung südamerikanischer Getreidesorten; auf diesem Gebiet war ihr Mann Spezialist. Es musste auch während Krieg und Rationierung sein, als Max, Arthur von Daehne und ich während der Festwochen in Luzern im Hotel des Balances wohnten. Eine Gruppe von Konzertbesuchern war im «Dubel» jener durch Richard Wagner geweihten Gaststätte. Wir sassen quasi im Séparé im ersten Stock. Sehr animierte Stimmung. Max erhob sich, um zur Dido zu gehen, die irgendwo im zweiten Stock, nicht ganz leicht zu finden war. Nach längerer Zeit kam er wieder, und was brachte er mit? Eine Salamivurst, die er beim Passieren der diversen Gemächer in der Vorratskammer gestohlen hatte. Die Freude aller war gross, denn sie glaubten, diese Kästlichkeit würde nun sofort unter die zahlreichen Gäste verteilt. Aber Max liess sie im Mantel verschwinden. Wer sie zuletzt gegessen hat, weiss ich nicht mehr. Vielleicht weiss es Arthur mit seinem guten Gedächtnis?

entlichten Memoiren von Peter Mieg

ica
Aus den unveröffentlichten Memoiren von Peter Mieg

Bach liegen musste). Am Morgen nach dem Salami-Diebstahl hatte Max als erstes eine tags zuvor gekaufte Unterhose, die sich als zu eng erwies, wie eine weisse Fahne in die Reuss flattern lassen. Dann wurde das Glas Hunyadi verabreicht. Arthur musste es trotz Protest trinken. Zum Frühstück waren wir bei Helen v. Segesser, die damals das Schloss Schauensee gemietet hatte, erwartet. Wie immer mit Max, gab es Verspätung. Wir nahmen ein Taxi. Kurz vor dem Schloss musste plötzlich angehalten werden. Arthur hielt sich den Bauch und verschwand hinter einem Birnbaum. Max und ich gingen voran und sahen oben in der Saal, mit seinen verschlissenen rosa Vorhängen, die in zwei Zeilen verstaubten Zwillinge. Dann folgte das Frühstück, zu dem auch Arthur wieder erschien. Kriegszustände herrschten auch, als Max und ich den noch nicht eröffneten Bretenberg bewohnten, wo es weder Wasser noch Licht gab. Madör Häusermann, die mit uns befreundete Tochter des damaligen Besitzers, hatte erwirkt, dass wir, wie Zigeuner, in einem der Gästezimmer logieren konnten. Toiletten waren nicht in Funktion. Also trat das, was mir so früh als Potschamber Eindruck gemacht hatte, an ihre Stelle. Wir leerten die Gefässe des Morgens in den Abgrund, wuschen uns an der Hallwquelle, gingen im «Bären» essen, wo es trotz Rationierung unmässig viel Fleisch gab, warauf wir mit dem sogenannten Fleischdruck in den Bretenberg zurückkehrten. Sogar ich hatte mir unter dem Regime von Max die Nacharbeit angeeignet. Er sass am einen Ende des Speisessaals an einem Tisch mit Kerze und schrieb, ich am anderen Ende, an dem schönen ehrwürdigen Erard, und komponierte. Ebenfalls im Schein einer Kerze. Eine Zeitlang herrschte tiefer Arbeitsseier. Max schien an einer Stelle angekommen, die ihm Probleme aufgab. So schlich er sich aus dem Saal, im stockdunklen stillen Hotel. Seinerseits sah er ausgezeichnet auch im Dunkeln. Nach einer Weile erschien er wieder, in ein weisses Laken gehüllt und einen Cachepot auf dem Kopf, in der Hand den berühmten ausgestopften Papagei von Wagner, der die Jahrzehnte in Würde überdauert hatte. Nicht lange, so fand es Max herrlich, den Messingcachepot über das glatte Parkett

«Wollte nie ein Neuerer sein»

Peter Mieg – eine scheinbar zerbrechliche Gestalt mit schlüchter Haar, markanten und trotzdem stets gewinnend-freundlichen Zügen – liebt seine gepflegte Unordnung, die das Vergangene nicht vernichtet, aus welchem er stets Neues zu schöpfen weiss. Genauso wie er die seine Welt fast verbergenden Büsche und die wuchernden Pflanzen in seinem Garten möglichst wenig zurückzuschneiden, sondern unablässig wachsen lässt, so ist sein Leben, seine Musik und seine Malerei eine einzige, fließende Linie, ein Stamm, der sich mit den Jahren immer mehr verzweigt hat, dessen Zweige aber nur leben können, wenn der Stamm ihnen Nahrung gibt. «Ich wollte nie ein Neuerer, ein Radikaler sein, das entspricht mir nicht.» Seinem Charakter liegt es viel mehr, die ersonschöpflichen Möglichkeiten der Tradition weiterzuführen; ja er geht so weit, sein bewusstes Zurückbleiben im Bereiche des Tonalen als Abwehr gegen die Auflösung der Musik, seine dem Gegenständlichen treue Malerei als Bekenntnis zu einer direkten künstlerischen Sprache zu bezeichnen. Peter Mieg vermeint Querverbindungen zwischen Musik und Malerei entscheiden, gesteht höchstens zu, dass er im Tonalen wie im Gegenständlichen Poesie sieht; trotzdem, wer sich Zeit nimmt, eine Peter-Mieg-Platte aufzuliegen und während des Lauschens eines seiner Werke zu betrachten, der wird gewiss jenen unergründbaren Gleichklang auch empfinden.

Kunst braucht Lebensraum

Anderes, das man als Bescheidenheit interpretieren könnte, empfindet Peter Mieg selbst allerdings ganz anders. Dass er z.B. kein Radio und kein Fernsehgerät besitzt, hat seinen Grund vielmehr darin, dass er gar nicht bereit ist, sich von der Informationsflut erdrücken zu lassen, dadurch möglicherweise aus dem Gleichgewicht selbst allerdings ganz anders. Dass er z.B. kein Radio und kein Fernsehgerät besitzt, hat seinen Grund vielmehr darin, dass er gar nicht bereit ist, sich von der Informationsflut erdrücken zu lassen, dadurch möglicherweise aus dem Gleichgewicht

Die Muse muss man zwingen

Peter Mieg deshalb als Egozentriker zu bezeichnen, wäre falsch und übertrieben, denn es ist zweifellos eine echt empfundene Bedauern, wenn er jemandem abweisen, aus Gesundheitsrücksichten von einer Verpflichtung zurücktreten muss; denn so sehr er auf sich selbst und sein Wohlbedingen ausgerichtet lebt, so belastet ihn doch sein

Malt noch heute im Hausgang

Peter Mieg sagte einmal: «Mir fiel alles zu, mir bot sich alles an, ich trug nichts dazu bei.» Gewiss, er hatte das Glück, als